

Special Innovation

Eine Beilage des economy-Verlages

Auf dem Olymp der Forschung

Österreichische Grundlagenforschung in den Lebenswissenschaften durch hoch dotierte Förderung ausgezeichnet.

Gerhard Scholz

Zum ersten Mal vergab heuer der von der Europäischen Kommission eingerichtete European Research Council (ERC) hoch dotierte Förderungen für grundlagenorientierte Pionierforschung. Mit diesem „Flaggschiff“-Förderungsprogramm werden anspruchsvolle und risikoreiche Forschungsprojekte in drei Programmlinien unterstützt: Physik und Ingenieurwissenschaften, Geistes- und Sozialwissenschaften sowie Lebenswissenschaften. Im Rahmen der ersten, mit insgesamt 517 Mio. Euro budgetierten Ausschreibung der sogenannten „ERC Advanced Grants“ hatten sich 2167 Antragsteller aus der Crème de la Crème der europäischen Forschungsgemeinschaft beworben.

Würdigung des Werkes ...

Mit Josef Penninger, Leiter des Wiener Instituts für Molekulare Biotechnologie (IMBA) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW), und Barry Dickson, Direktor des Wiener Forschungsinstituts für Molekulare Pathologie (IMP), haben zwei prominente heimische Forscher im Bereich der Lebenswissenschaften einen ERC Advanced Grant zugesprochen bekommen.



Am IMBA, dem Österreichischen Institut für Molekulare Biotechnologie, erforscht ein Team von hoch qualifizierten Wissenschaftlern im Combine-Projekt die Entstehung von Krebs. Foto: IMBA

men. Damit kommen zwei von 13 österreichischen Antragstellern in den Genuss dieser Förderung; insgesamt gab es in den Lebenswissenschaften 766 Bewerber, von denen letztlich 78 ausgewählt wurden.

Der Molekularbiologe Penninger will mit seinem Team genetische Mechanismen untersuchen, die zur Entstehung

von Krebs und Metastasen führen. Auf Basis von systemgenetischen Versuchen an Fliegen und Mäusen sollen Erkenntnisse gewonnen werden, die dann auch auf die menschliche Physiologie angewendet werden können. Dafür wird das IMBA-Projekt „Combine“ für einen Zeitraum von fünf Jahren mit einem ERC Advanced Grant

in der Höhe von insgesamt 2,5 Mio. Euro gefördert.

Für den 44-jährigen Josef Penninger herrscht seit einigen Monaten eine Art Erntezeit in seiner rund 20-jährigen Forschertätigkeit: 2007 erhielt er den Descartes-Preis der Europäischen Kommission für erfolgreiche grenzüberschreitende Forschungsprojekte; ebenfalls

2007 wurde er mit der Carus-Medaille der deutschen Leopoldina-Akademie und dem Hamburger Ernst-Jung-Preis für Medizin ausgezeichnet. Neben der Würdigung seines Forschungswerkes durch den ERC Advanced Grant, der so etwas wie die Aufnahme in den Olymp der europäischen Forschungsgemeinschaft bedeutet, wurde Penninger vor Kurzem auch zum Mitglied der European Molecular Biology Organization (EMBO) gewählt. Diese Mitgliedschaft wird für „exzellente Forschung in der Molekularbiologie“ auf Lebenszeit verliehen.

... und der Teamarbeit

Im Gespräch mit *economy* betonte Penninger allerdings mehrfach die Wichtigkeit des Teamworks in der Forschung und dass er sich nur als „Playing Captain“ eines tollen Teams sieht: „Es ist relativ einfach, sich eine Kathedrale im Kopf auszudenken. Um diese Kathedrale dann aber wirklich zu bauen, bedarf es der Arbeit vieler Leute, die alle einen wesentlichen Teil dazu beitragen. In diesem Sinne ist man als Laborleiter ein Architekt, der Pläne entwirft, die dann gemeinsam mit anderen verworfen, verbessert und manchmal auch umgesetzt werden.“

www.imba.oeaw.ac.at

Josef Penninger: „Der ERC Advanced Grant ist natürlich eine fantastische Sache. Aber im Grunde ist es ja so, dass damit nicht nur meine persönliche Arbeit ausgezeichnet wird, sondern die meines gesamten Teams“, erklärt der wissenschaftliche Direktor des Instituts für Molekulare Biotechnologie (IMBA).

Von Fliegen, Mäusen und Menschen

economy: Sie werden für Ihr Combine-Projekt mit einem ERC Advanced Grant gefördert. Worum geht es bei Combine?

Josef Penninger: Wir wollen die Krebstherapie revolutionieren, indem wir die elementaren molekularbiologischen Mechanismen, die dieser Krankheit zugrunde liegen, verstehen lernen. Dabei versuchen wir, einzelne Gene als Ursache für die Entstehung von Tumoren zu identifizieren. Wir arbeiten mit Fliegen und Mäusen; diese Modellorganismen sind außerordentlich hilfreich, um die Funktion von Genen zu erklären – sowohl in der normalen Physiologie als auch in der Pathogenese, also der Entstehung von

Krankheiten. Die dort gewonnenen Erkenntnisse können wir dann auf Modelle menschlicher Erkrankungen übertragen.

Zur Person



Josef Penninger ist wissenschaftlicher Direktor des IMBA. Foto: IMBA

Und wie werden derartige Erkenntnisse dann weiterverwertet?

Ich gebe Ihnen ein Beispiel, das mich im Moment sehr glücklich macht. Wir haben schon 1999 in genetischen Versuchsreihen mit Mäusen das sogenannte RANK-Ligand-Gen, kurz RANKL, als Auslöser für Osteoporose, also Knochenschwund, identifiziert. Und gerade jetzt, vor drei Monaten, hat das amerikanische Biotech-Unternehmen Amgen ein Medikament vorgestellt, das auf unseren Forschungsergebnissen basiert und nebenwirkungsfrei gegen Osteoporose wirkt.

Sie haben auch Fliegen erwähnt. Handelt es sich

dabei um die gute alte Taufliege Drosophila?

Wir arbeiten viel mit Drosophila, das stimmt; sie ist sozusagen die genmaterielle Basis des Combine-Projekts. Am IMBA existiert die wohl größte Fliegenbibliothek der Welt, die mehr als 20.000 transgene, also gentechnisch veränderte Fliegenstämme umfasst. Diese Sammlung ist einzigartig, weil sie uns erlaubt, die Auswirkung genetischer Mutationen auf den Organismus sehr systematisch zu untersuchen.

Ihr Werk hat in der letzten Zeit große Anerkennung gefunden; was bedeutet Ihnen das?

Die Aufnahme in die EMBO freut mich besonders, weil ich

ja 13 Jahre in Kanada gearbeitet habe und damit nicht im europäischen Forschungssystem großgeworden bin. Und auch der ERC Advanced Grant ist natürlich eine fantastische Sache, denn den bekommen wirklich nur die Top-Leute. Aber im Grunde ist es ja so, dass damit nicht nur meine persönliche Arbeit ausgezeichnet wird, sondern die meines gesamten Teams. Ich bekomme diese Anerkennung auch deswegen, weil meine Leute so gut sind. Die Hauptmotivation für meine Forschungsambitionen ist nach wie vor die, den Menschen zu helfen; aber diese Wertschätzung, die unsere Arbeit jetzt erfährt, ist natürlich ein wunderbarer Nebeneffekt. *gesch*

Special Innovation

Giulio Superti-Furga: „Die Pharmaindustrie lebt mit einem Paradoxon: Es wird immer mehr Geld in Forschung und Entwicklung gesteckt, es werden damit aber immer weniger neue Medikamente mit einer wirklich neuen Wirkungsweise hervorgebracht“, erklärt der Direktor des Forschungszentrums für Molekulare Medizin.

Systembiologischer Ansatz

Gerhard Scholz

economy: *Der Begriff der Systemtheorie ist in der Biologie nicht ganz neu. Was ist das Neue am Ansatz der Systembiologie?*

Giulio Superti-Furga: Als eine noch junge wissenschaftliche Disziplin ist die Systembiologie bestrebt, einen Überblick über die molekulare Physiologie und ihre vielfältigen Geschehnisse im menschlichen Organismus zu bekommen. Wir erleben momentan eine Gegenbewegung zu der bisherigen reduktionistischen Betrachtungsweise, die sich hauptsächlich auf einzelne isolierte Abläufe konzentriert hat und uns damit ja sehr wichtige und praktikable Ergebnisse wie das Interferon oder das Insulin gebracht hat. Die Systembiologie dagegen wählt einen mehr holistischen „Netzwerk-Ansatz“ und versucht, die Zusammenhänge zwischen Molekülen und die Gesetzmäßigkeiten des Zusammenspiels zu verstehen.

Es geht Ihnen um eine grundsätzliche Neuausrichtung der medizinischen Forschung. Was schlagen Sie konkret vor?

Mein Kollege Adriano Henney, der als Systembiologe beim Pharmakonzern Astra Zeneca tätig ist, und ich haben einen Aufruf in *Nature* veröffentlicht, wo wir die Forschungsgemeinschaft auffordern, einen weniger theoretischen, sondern viel praktischeren Weg zur Anwendung systembiologischer Ansätze für die Entwicklung von Medikamenten zu gehen. Damit wollen wir die Experten auf diesem Gebiet komplementär vernetzen und greifen so auch das Netzwerk-Denken auf, das sich seit geraumer Zeit immer stärker in allen gesellschaftlichen Bereichen ausbreitet. Wir wollen dabei aber nicht Visionen entwickeln, sondern konzentriert und pragmatisch auf gemeinsame Ziele hinarbeiten, die in den nächsten fünf Jahren zu erreichen sind. So sollen auch Skeptiker überzeugt werden, dass dieser neue Ansatz wertvoll ist. Das sind natürlich sehr große und arbeitsintensive Vorhaben, daher braucht es unbedingt die Zusammenarbeit der forschenden Gemeinschaft.

Auf welchen Therapiegebieten sehen Sie die größten Realisierungspotenziale?

Wir haben im Juni dieses Jahres in Portofino ein kleines Meeting mit führenden Forscherinnen und Forschern aus

der ganzen Welt gehabt, bei dem wir gemeinsam eine Reihe von Gebieten eingegrenzt haben, von denen wir überzeugt sind, dass wir dort mit einem systembiologischen Ansatz relativ rasch Ergebnisse erzielen können. Zunächst handelt es sich dabei um die allgemeinen Gebiete der Toxikologie und der Kombinationstherapien, die über alle Therapiegebiete hinweg wichtig sind. Experten sind der Meinung, dass es sich auch bei Stoffwechselerkrankungen, Krebs sowie Entzündungs- und Infektionskrankheiten lohnen würde, die Aufgaben zu konzentrieren.

Und wie wollen Sie da methodisch vorgehen?

In den Forschungslabors, die meisten davon werden privatwirtschaftlich geführt, existieren enorme Datenmengen aus unzähligen Forschungsprojekten zur Entwicklung von Arzneimitteln, auch aus gescheiterten. Es ist ja in der Praxis so, dass es wesentlich mehr Projekte gibt, die scheitern, weil die Substanz auch „toxisch“ wirkt, als solche, die einen klaren Erfolg verbuchen können. Wenn wir diese „toxikologischen“ Daten zusammenführen und kom-

binieren können, würden wir eine wesentlich bessere Vorhersagekraft für bestimmte Effekte und Ergebnisse bekommen. Insgesamt ist unser vorrangiges Ziel, Daten besser zugänglich zu machen, Standards für die Datenerhebung festzulegen und einen lückenlosen Datenstrom herzustellen – angefangen bei den biochemischen Tests über molekularbiologische Experimente bis hin zu den klinischen Tests. Darüber hinaus sollten bei der Suche nach neuen Medikamenten mathematische Modelle bereits in einem frühen Stadium routinemäßig eingesetzt werden.

Ist es denn denkbar, dass die vielen Einzelinteressen der Forschung und der Industrie sich zu einem konzertierten Vorgehen vereinen lassen?

Die Pharmaindustrie lebt mit einem Paradoxon: Es wird immer mehr Geld in Forschung und Entwicklung gesteckt, es werden damit aber immer weniger neue Medikamente mit einer wirklich neuen Wirkungsweise hervorgebracht. Auf der anderen Seite kommt es zu einer immer stärkeren Diversifikation der Pharmafirmen, die sich auf bestimmte Anwendungsgebiete

spezialisieren. Vor diesem Hintergrund sind wir überzeugt, dass die Bündelung der Kräfte für die gesamte Pharmabranche von Vorteil wäre. Außerdem stehen wir mit unserer Initiative ja nicht allein auf weiter Flur da. In Europa gibt es die „Innovative Medicines Initiative“, eine Public Private Partnership zwischen der europäischen Pharmaindustrie und der Europäischen Kommission – und als US-amerikanisches Pendant dazu die „Critical Path Initiative“ der Food and Drug Administration.

Und wie geht es nun mit Ihrem eigenen Projekt konkret weiter?

Mit unserem Startmeeting in Portofino haben wir den Stein ins Rollen gebracht. In der Fachzeitschrift *Nature* haben mein Kollege Henney und ich einen Artikel veröffentlicht, der die Meinung vieler Experten zu dem ganzheitlichen Ansatz der Systembiologie für Arzneistoffentwicklung darstellt. Im *Nature*-Netzwerk ist nun auch ein Diskussionsforum eingerichtet, wo wir unsere Kolleginnen und Kollegen einladen, weitere Beiträge zu dem Thema einzubringen. Gleichzeitig bereiten wir gerade ein Dokument vor, das

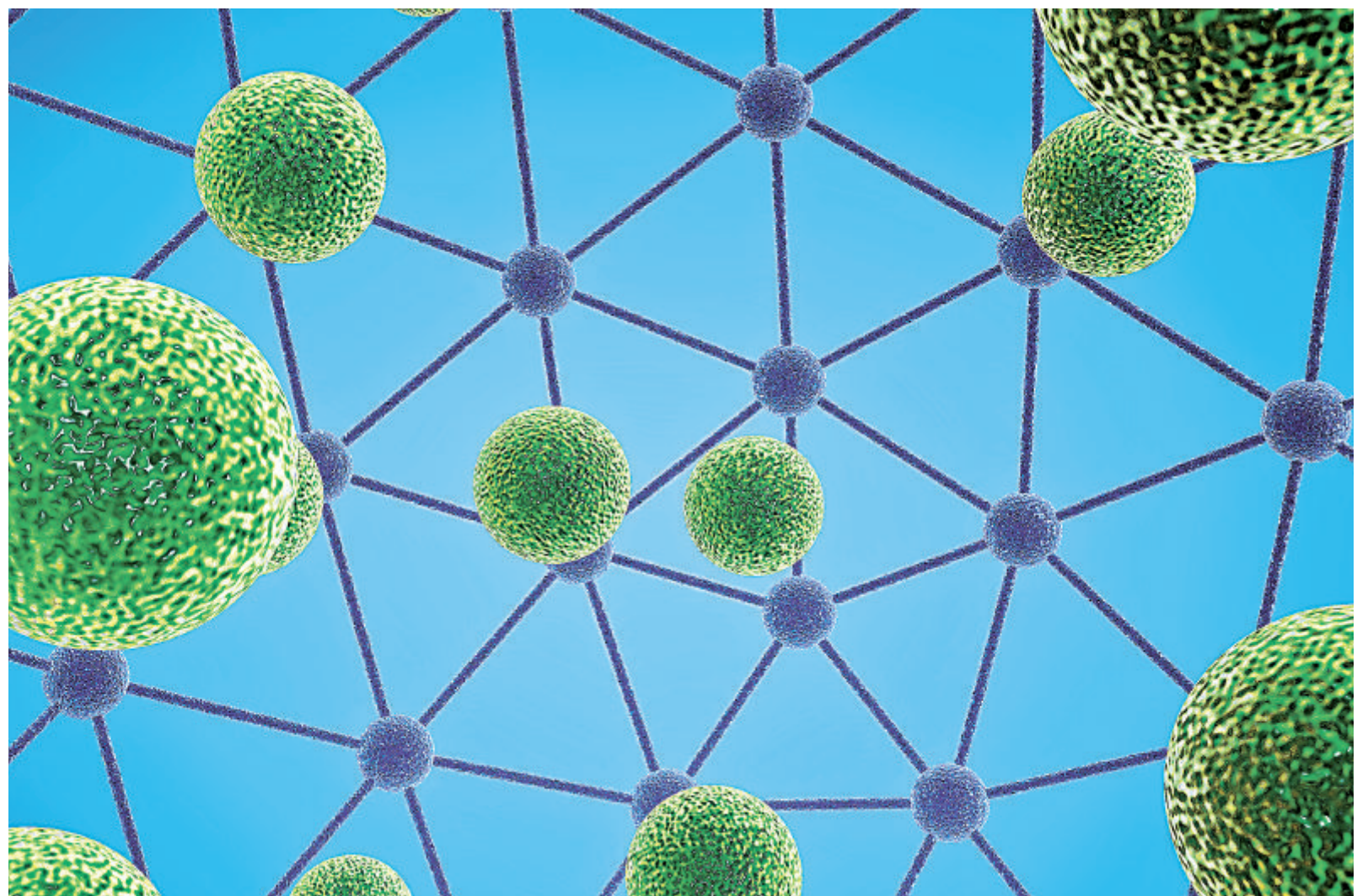
Zur Person



Giulio Superti-Furga ist Direktor des CeMM – Forschungszentrum für Molekulare Medizin. Foto: CeMM

eine detailliertere Darlegung des neuen zielgerichteten systembiologischen Modells enthalten wird. Spätestens Ende nächsten Jahres wollen wir dann ein zweites Meeting abhalten, bei dem wir Fragen zur konkreten Umsetzung unseres Projekts besprechen wollen. Denn wie ich schon gesagt habe: Wir wollen nicht eine Vision mit vielen Versprechungen anbieten, sondern eine praktikable Vorgehensweise, um die Entwicklung neuer Medikamente effizienter und kostengünstiger zu gestalten.

www.cemmm.oew.ac.at



Mit einem ganzheitlichen systembiologischen Ansatz, der die Forschungsgemeinschaft auf dem Gebiet der Arzneistoffe umfassend vernetzen will, soll die Entwicklung neuer Medikamente systematisch vorangetrieben werden. Foto: Fotolia.com

Im Zeichen der Forschung

Die Stadt Wien will spätestens bis zum Jahr 2015 Forschungs- und Wissensmetropole Mitteleuropas sein.

Sonja Gerstl

Schon heute ist Wien ein Top-Forschungsstandort. Mehr als 35.000 Menschen haben ihren Arbeitsplatz im Bereich der Forschung und experimentellen Entwicklung. Mit einer Forschungsquote von 3,13 Prozent liegt die Bundeshauptstadt deutlich über dem österreichischen Durchschnitt. Für die nähere Zukunft hat sich die Stadt nunmehr neue, ambitionierte Ziele gesetzt – nämlich bis 2015 die Forschungs- und Wissensmetropole Mitteleuropas zu werden.

Um den Wienerinnen und Wienern die Bedeutung von Forschung und Wissenschaft als wichtigen Wirtschaftszweig bewusst zu machen, wurde die Initiative „Forschung findet Stadt“ ins Leben gerufen. Mit einer Reihe von Initiativen und Veranstaltungen, darunter das Wiener Forschungsfest am Rathausplatz, das mit mehr als 20.000 Besuchern auf enormes Interesse stieß, verweist man auf den praktischen Nutzen, den jede und jeder Einzelne im Alltag aus den Erkenntnissen von Wissenschaft und Forschung ziehen kann.

Internationale Reputation

„Wien ist heute als Forschungsstandort auch im internationalen Vergleich sehr gut aufgestellt. Dass in Wien so viel und so hochwertig geforscht wird, kommt in Form von Wirtschaftswachstum, hochwertigen Arbeitsplätzen und steigender Lebensqualität allen Wienerinnen und Wienern zugute“, ist Finanz- und Wirtschaftsstadträtin Vizebürgermeisterin Renate Brauner überzeugt. Wien wolle



Unter dem Motto „Forschung findet Stadt“ will die Stadt Wien ein Bewusstsein dafür schaffen, wie sehr Wissenschaft und Forschung den Alltag prägen. Das Projekt „Vienna Open Lab“ soll Kinder und Erwachsene für die Materie begeistern. Fotos: Stadt Wien

jetzt und in Zukunft unter den Besten sein. Erfolge in den Bereichen Kommunikation, Energie- und Biotechnologie zeigen, dass man auf dem richtigen Weg ist. Um diese Dynamik von Forschung und Innovation weiter zu unterstützen, wird nachhaltig in diese Bereiche investiert. So wurden seit 2004 die Forschungsausgaben in Wien um 19 Prozent auf rund 78 Mio. Euro erhöht. Damit trägt die Stadt Wien mehr als 21 Prozent aller Forschungsausgaben der Bundesländer. Über zwei Mrd. Euro werden für Forschungsaktivitäten in der Bundeshauptstadt ausgegeben. 40 Prozent dieser zukunftssträchtigen Investitionen trägt der öffentliche Sektor, 35 Prozent steuern private Unternehmen bei, und 25 Prozent der Ausgaben kommen aus dem Ausland.

Mit gezielter Innovations- und Technologiepolitik will man den bestehenden Standortvorteil weiter ausbauen. Dazu zählt neben monetärer Unterstützung in Form von maßgeschneiderten Förderprogrammen und Serviceleistungen durch Beratungsstellen der forcierte Ausbau im infrastrukturellen Bereich. Forschungsstätten wie etwa das Vienna Biotech-Center in St. Marx sind international anerkannt und machen Wien darüber

hinaus auch für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus anderen Staaten attraktiv. „Wiener Forscher sind im Ausland gefragt, und umgekehrt ist es für internationale Top-Leute ein guter Schritt auf der Karriereleiter, in Wien zu forschen“, sagt Brauner: „Das zeigt, dass wir auf einem guten Weg sind.“

Erfolgreicher Kurs

Maßgeblichen Anteil an diesem erfolgreichen Kurs haben dabei auch zwei Förderagenturen in der Stadt Wien – der Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds (WWTF) und das Zentrum für Innovation und Technologie (ZIT). Als ein wichtiger Baustein der Wiener Technologie- und Innovationspolitik gelten vor allem die jährlich stattfindenden themenspezifischen Wiener Förderwettbewerbe. Diese sogenannten „Calls“ sollen wissenschaftliche, besonders aber auch Projekte der betrieblichen Forschung und Entwicklung in Wien stärken. Ein nächstes Highlight wird die Präsentation der Sieger des vom ZIT durchgeführten Calls „Motion Media Vienna 2008“ sein, der Innovationen im Bereich Bewegtbild in Wien fördert.

www.wwtf.at

www.zit.co.at

www.viennaopenlab.at

Neuer Impuls für Biotech-Standort

Die Life-Science-Branche zählt zu den wachstumsstärksten Forschungsdisziplinen. Bereits 140 Unternehmen sind in Wien in den Bereichen Biotechnologie, Pharma, Medizintechnik und spezialisierte Zulieferer tätig. Eine der zentralen Anlaufstellen im dichten Biotech-Netzwerk aus privaten Forschungsstätten und Universitäten ist das Vienna Biocenter (VBC) in der Stadtentwicklungszone St. Marx. Mehr als 1000 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und rund 700 Studierende aus über 40 Nationen sind hier aktiv. Um den beständig steigenden räumlichen Anforderungen auch in Zukunft gerecht zu werden, errichtet die Wien Holding durch ihr Tochterunternehmen WSE (Wiener Stadtentwicklungsgesellschaft) gemeinsam mit der S+B Gruppe nunmehr die sogenannte Marxbox, eine neue Technologie-Immobilie, die – ausgestattet mit Labors und Büroflächen – weiteren Unternehmen aus dem Biotech-Bereich Platz bietet. Finanz- und Wirtschaftsstadträtin Vizebürgermeisterin Renate Brauner: „Unser Ziel ist es, Wien zur Forschungshauptstadt Mitteleuropas zu machen. Die Marxbox ist ein weiterer wichtiger Baustein auf diesem Weg.“ Die Marxbox wird auf einem 1400 Quadratmeter großen Grundstück, das sich auf dem Areal des ehemaligen Schlachthofs in St. Marx befindet, gebaut. In dem mehrgeschoßigen Gebäude sind Labor- und Büroräumlichkeiten mit einer Gesamtfläche von 7200 Quadratmetern vorgesehen. Nach der Fertigstellung der Immobilie im Jahr 2010 werden hier rund 450 Menschen arbeiten. Die Bauarbeiten selbst sichern rund 200 Arbeitsplätze. Die Gesamtinvestitionen in das Projekt belaufen sich auf rund 14 Mio. Euro.

Das Gebiet auf dem und rund um den ehemaligen Schlachthof in St. Marx ist einer der wichtigsten innerstädtischen Wirtschafts- und Technologiestandorte. In den vergangenen Jahren hat die Stadt Wien gemeinsam mit privaten Investoren dort zukunftsorientierte Projekte wie das T-Center oder das Media Quarter Marx realisiert.

Lesestoff



Forschen & Entdecken. Das Wissenschafts- und Forschungsmagazin der Stadt Wien erscheint viermal im Jahr und kann kostenlos abonniert werden:

Tel.: 01/277 55

www.forschen-entdecken.at

Special Innovation

Geld im Kartenformat

Prepaid-Karte ersetzt bei Trenkwald in Zukunft private Vorauszahlungen und nachträgliche Abrechnungen.

Sonja Gerstl

Seit Mitte Oktober dieses Jahres steht für die Prepaid-Karte „Maestro Allrounder“ von Pay Life eine neue Art der Anwendung zur Verfügung. Das Unternehmen Trenkwald Personaldienste setzt ab sofort die Trenkwald-Prepaid-Karte österreichweit ein. Geplant ist deren Einsatz vor allem im Montage-Bereich.

Trenkwald Personaldienste mit Zentrale im niederösterreichischen Schwadorf ist in Österreich an 51 Standorten vertreten. Der Personalstand wird per Ende des Jahres 10.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter betragen. Das Unternehmen, eine Tochterfirma der international tätigen Trenkwald-Gruppe, ist heimischer Marktführer im Bereich Personaldienstleistungen. Der Umsatz lag im Vorjahr bei rund 313 Mio. Euro.

Einfache Abwicklung

Trenkwald will mit der neuen Prepaid-Karte künftig seine Monteure, zum Beispiel deren Aufwendungen für Verpflegung und Unterkunft, bezahlen. Privat zu leistende Vorauszahlungen und zeit- sowie arbeitsintensive nachträgliche Abrechnungen sind auf diese Weise nicht mehr notwendig. Die Auszahlungen werden über Maestro-Allrounder-Karten durchgeführt – also über eine wiederbeladbare Maes-

tro-Prepaid-Karte. Die Karte ist PIN-geschützt und sowohl zum Bezahlen am Point of Sale als auch zur Bargeldbehebung international geeignet. Das gleiche PayLife-Produkt wird bereits seit Februar 2007 äußerst erfolgreich beim Heerespersonalamt für bargeldlose Präsenz- und Ausbildungsdienstabrechnung verwendet.

„Wir haben den Allrounder kreiert, um Unternehmen und Institutionen mit speziellen Anforderungen einen unkomplizierten Zugang zu modernen und bequemen Welt des Kartenzahlens zu verschaffen“, erklärt Peter Neubauer, Vorsitzender der Geschäftsführung von Pay Life: „Besonders freuen wir uns, dass dieses Produkt

jetzt auch bei Trenkwald zum Einsatz kommt. Die gute Zusammenarbeit ermöglichte eine maßgeschneiderte Lösung zum Vorteil aller Beteiligten.“

Aufstockung geplant

In einer ersten Tranche beginnt der Personaldienstleister mit 3500 Karten, mittelfristig rechnet Trenkwald allerdings

mit der Ausgabe von bis zu 10.000 Karten pro Jahr.

Die Karten werden ab sofort bei Trenkwald direkt ausgegeben und auch vom Unternehmen selbst wiederbeladen. Die Abwicklung läuft dabei über das Pay-Life-Prepaid-Center, das eigens für derartige Services installiert wurde.

www.paylife.at



Wer beruflich oft wochen- oder monatlang unterwegs ist, weiß ein Lied davon zu singen: Zahlreiche Aufwendungen müssen zunächst einmal aus der eigenen Tasche bezahlt werden und gelangen oftmals Monate später zur Abrechnung. Foto: Fotolia.com

Freiheit beim Bezahlen

Aufladbare Kreditkarte bewährt sich beim Onlineshopping.

Mit der neuen Mastercard Red vervollständigt Pay Life Bank nun die Angebotspalette des Unternehmens im Sektor Prepaid-Karten. Denn damit liegt nun eine wiederbeladbare Prepaid-Kreditkarte vor, die beliebig oft mit bis zu 5000 Euro vorgeladen werden kann. Das gewährleistet, so ist aus dem Unternehmen zu hören, maximale Freiheit bei zugleich verantwortungsvoller Kontrolle.

Die Bezahlung mit der Mastercard Red ist weltweit kostenlos und bei allen Mastercard-Vertragspartnern möglich. Die Karte ist dabei an kein Konto gebunden, nicht personalisiert – das heißt, es findet sich kein Name auf der Karte – und kann deshalb sofort an Kunden ausgegeben werden. Im Verlustfall ist die Mastercard Red sperrbar. Das Guthaben wird dann in diesem Fall auf eine kostenlose Ersatzkarte übertragen. Die Kosten für die Mastercard Red belaufen sich auf einmal 24



Vor allem Onlineshopper wissen die Vorteile von Kreditkarten bereits seit geraumer Zeit zu schätzen. Foto: Fotolia.com

Euro (plus ein Prozent der Ladestruke), die Gültigkeit beträgt drei Jahre.

„Mit diesem Produkt bieten wir jetzt auf dem Prepaid-Sektor eine volle Palette für ganz unterschiedliche Bedürfnisse“, freut sich Peter Neubauer, Geschäftsführer von Pay Life: „Jährlich wächst das Interesse

an Gutscheinkarten und Prepaid-Karten. Eine wiederbeladbare Kreditkarte hat uns und unseren Kunden noch gefehlt.“ Die Mastercard Red ist die optimale Karte für Jugendliche, für Onlineshopper und eine ideale Ergänzung zur Kreditkarte für Erwachsene für separate Ausgaben. sog

Kartengeschenk

Plastikgeld für individuelle Wünsche.

Verpackungsdesign wählen, Guthaben festlegen und fertig! Die Prepaid-Mastercard-Geschenkkarte ist gleichsam ein Gutschein der etwas anderen Art, denn schließlich entscheidet der Beschenkte, was er sich dafür leisten will. Bezahlen kann man mit der Prepaid-Mastercard weltweit, sogar im Internet – kurzum: überall dort, wo Mastercard akzeptiert wird. Das Wichtigste dazu auf einen Blick: Die Prepaid-Mastercard ist einmalig beladbar, der gültige Ladebetrag ist mit maximal 700 Euro festgelegt.

Die Bezahlung erfolgt mittels Unterschrift, bei Einkäufen im Internet dient die Kartennummer als Legitimationsnachweis. Erwähnenswert ist darüber hinaus, dass dem Beschenkten beziehungsweise dem Nutzer bei der Verwendung der Karte keinerlei zusätzliche Kosten entstehen. Über das Internet kann er sich jederzeit über sein aktuelles Guthaben informieren.

Die Prepaid-Mastercard eignet sich vor allem für Unternehmen – als Incentive für Mitarbeiter und für Geschäftspartner –, ist aber ebenso empfehlenswert für Kundinnen und Kunden. Für Weihnachten oder ab einer bestimmten Bestellmenge können Unternehmen darüber hinaus auch ein individuelles, dem Anlass entsprechendes Design auswählen. sog



Kreditkarte für besondere Anlässe. Foto: PayLife

Special Innovation

Thomas Grabner: „Es gibt allgemein einen starken Trend zum bargeldlosen Bezahlen. Zum Vergleich: In den USA werden schon seit ein paar Jahren mehr als 50 Prozent aller Umsätze, also nicht nur im Internet, bargeldlos bezahlt. In Österreich liegen wir noch unter 20 Prozent“, erklärt der Geschäftsführer von Qenta.

Ohne Bargeld durch die Welt

Gerhard Scholz

economy: Welche Bedeutung hat E-Payment im Internet in Österreich bereits?

Thomas Grabner: Wir gehen von einem gesamten Einzelhandelsumsatz im Internet von rund 740 Mio. Euro aus. Die Hälfte davon sind echte E-Payment-Zahlungen. Allerdings wächst der „Markt“ für echtes E-Payment um 20 bis 25 Prozent pro Jahr und damit wesentlich stärker als der Gesamtmarkt, denn im Internet werden aufgrund der aufgeschlossenen Benutzer herkömmliche Zahlungsmethoden schnell durch zeitgemäße ersetzt.

Wenn Sie von „echtem“ E-Payment sprechen, wie definieren Sie das?

Es gibt noch immer genug Anwendungen im Internet, wo Sie in einem Webshop zwar eine

Kreditkartennummer eingeben, der Shop-Betreiber Ihre Bestellung dann aber per E-Mail erhält und per Fax an das Kreditkarteninstitut schickt. Nicht dazu zählen wir auch Zahlungen über Terminals, mittels Datenträgeraustausch oder zeitverzögerter Datenübermittlung. Echtes E-Payment läuft tatsächlich internetbasiert ab, wobei die eingegebenen Daten in Echtzeit überprüft werden. Es geht darum, dass technische Protokolle zur Datenübertragung im Internet durchgängig zum Einsatz kommen. Und last not least wird die Transaktion über einen Payment Service Provider abgewickelt, der als Mittler zwischen einem Unternehmen und einer Kreditkartengesellschaft fungiert.

Zählen Sie auch EPS, den E-Payment-Standard, dazu?

Ja, das zählt auch dazu. EPS ist nach Visa und Mastercard bereits das wichtigste nationale elektronische Zahlungsmittel. Damit können auch Kunden, die keine Kreditkarte besitzen, im Internet elektronisch bezahlen. Dieser von den meisten österreichischen Banken unterstützte Standard baut auf dem Überweisungsverfahren des Online-Bankings auf. Wenn ein Händler im Internet diese Zahlungsform anbietet, erscheint eine Eingabemaske, wie Sie sie vom Online-Banking Ihrer Hausbank kennen, in die Sie Ihre Verfügbarkeiten eingeben und damit die Überwei-



Bargeldloses Bezahlen boomt weiter, für Kleinbeträge unter 20 Euro bald auch an funktauglichen Kassen-Terminals, an denen die Transaktion weniger als eine Sekunde dauert. Foto: Fotolia.com

sung von Ihrem Bankkonto aus durchführen können.

Welche Entwicklung sehen Sie für das E-Payment in der nahen Zukunft?

Es gibt allgemein einen starken Trend zum bargeldlosen Bezahlen. Zum Vergleich: In den USA werden schon seit ein paar Jahren mehr als 50 Prozent al-

ler Umsätze, also nicht nur im Internet, bargeldlos bezahlt. In Österreich liegen wir noch unter 20 Prozent. Vor allem bei Kleinbeträgen wird es durch die Mastercard-Pay-Pass- und Visa-Pay-Wave-Terminals eine kleine Revolution geben. Die Kreditkarte wird dabei nicht mehr in ein Terminal eingeführt, sondern nur kurz an ein Lesegerät

gehalten; ein in die Karte integrierter Spezial-Chip überträgt die Kartendaten dann per Funk. Damit können kleine Beträge, wie sie in Trafiken, im Kino oder in einem Lokal üblich sind, wesentlich schneller als mit Bargeld bezahlt werden, denn die Bezahl-Transaktion dauert weniger als eine Sekunde.

www.qenta.at

Zur Person



Thomas Grabner ist Geschäftsführer von Qenta.

Foto: Qenta

Fairer Preis für gute Informationen

Die Recherche in Online-Medienarchiven ist zwar kostenlos, für den Content muss aber bezahlt werden.

Die Recherche in Medien- und Nachrichtenarchiven war früher ausgewiesenen Experten vorbehalten; heute steht sie auf vielen Plattformen im Internet jedem registrierten Benutzer offen. Die meisten Suchmaschinen bieten komfortable Benutzeroberflächen, die eine rasche Eingrenzung der Treffer nach inhaltlichen Kriterien erlauben. Die Suche ist kostenlos, für den Download von Content muss jedoch bezahlt werden.

In Österreich betreibt APA-Defacto eine Mediensuchmaschine im Internet, die fast ausschließlich Paid Content anbietet. Da allgemeine Suchmaschinen im Internet als kostenlose Dienste angeboten werden, stellt sich die Frage, warum für bestimmte Informationen be-

zahlt werden muss. Waltraud Wiedermann, Geschäftsführerin von APA-Defacto, erklärt: „Paid Content ist nur im Geschäftsbereich ein Thema. Dort, wo aufgrund von Informationen Entscheidungen getroffen werden, sind die Verlässlichkeit und die Rechtssicherheit ebendieser Informationen von größter Wichtigkeit. Außerdem stimmt das Preis-Leistungs-Verhältnis, denn der Kunde bezahlt nur für wirklich relevante Treffer.“

Bezahlschnittstelle

Mit dem Relaunch der Suchmaschine und der Integration in die APA-Defacto-Wissenswelt im Jahr 2007 wurde erstmals auch eine echte Online-Bezahlschnittstelle angeboten, die über den Payment Service

Provider Qenta sämtliche Online-Bezahlformen an die APA-Defacto-Services andockt. Heute können Kreditkarten, EPS-Online-Banking oder auch die Paysafecard eingesetzt werden, um die gewünschte Information sofort heruntergeladen zu können. Für Waltraud Wiedermann ist das der richtige Weg: „Mit der Einführung der Online-Bezahlschnittstelle hat sich der Gesamtumsatz deutlich erhöht, und unsere Umsätze steigen weiter kontinuierlich. Geschäftsleute wollen ihre Kosten absehbar kalkulieren. Transparente Abrechnungen und ein seriöser Partner schaffen auch im Internet Vertrauen.“

Das Archiv von APA-Defacto umfasst mehr als 90 Mio. Dokumente, und täglich kommen 9000

Einträge dazu. Sämtliche österreichischen Tages- und Wochenzeitungen, relevante Medien aus dem deutschsprachigen Raum, Fach- und Firmendaten-

banken sowie Abschriften von Radio- und Fernsehsendungen sind tagesaktuell und historisch abrufbar. *gesch*

www.apa-defacto.at



Medienarchive im Internet bieten Content zu fairen Preisen, die sofort online bezahlt werden können. Foto: Fotolia.com

Special Innovation

Einschreiben via E-Mail

Duale Zustellung sorgt für enorme Kosten- und Zeitersparnis und garantiert ein Maximum an Sicherheit.

Sonja Gerstl

Seit Mitte Oktober ist es amtlich: Behördenbriefe kommen, wenn der Empfänger möchte, in Zukunft elektronisch und müssen nicht mehr von der Post abgeholt werden. Zu verdanken ist das einem Abkommen, das zwischen dem Bundeskanzleramt (BKA) und Raiffeisen Informatik geschlossen und dieser Tage der Öffentlichkeit präsentiert wurde.

Wilfried Pruschak, Geschäftsführer von Raiffeisen Informatik: „Wir sind sehr stolz auf unser neues Service. Damit können Dokumente jederzeit und überall in Sekundenschnelle sicher übermittelt und garantiert an den wirklichen Adressaten zugestellt werden. Das ist nicht nur ein einfaches Mail, sondern beinhaltet alle rechtssicheren Zustellarten wie zum Beispiel RSA- und RSb-Briefe.“

Prompt und sicher

Jahr für Jahr werden in Österreich über 60 Mio. Einschreibebriefe versendet. Die elektronische Zustellung bietet aufgrund enormer Kosten- und Zeitersparnisse Behörden und Unternehmen nunmehr die Möglichkeit zu mehr Ökonomie und Effizienz. Kostet ein eingeschriebener Brief derzeit bis zu 6,85 Euro, kommt ein Einschreiben bei elektronischer Zustellung auf lediglich 95 Cent. Zustellkosten können durch die elektronische Zustellung um bis zu 90 Prozent reduziert werden. Darüber hinaus entfallen Produktions- und Transportwege, was wiederum der Umwelt zugutekommt.

Das elektronische Zustellservice erleichtert aber auch zahlreiche und mehrheitlich zeitintensive Amtswege. „Mit der

elektronischen Zustellung ist es möglich, E-Government-Anwendungen durchgängig online durchzuführen. Behördenverfahren können von der Antragstellung bis zur Zustellung vollständig im Internet abgewickelt werden. Damit unterstützen wir auch Österreichs Vorreiterrolle im E-Government“, zeigt sich Pruschak erfreut.

Und so funktionieren die nunmehr zwei Wege der Zustellung: Bei der dualen Zustellung wird jedes Dokument an eine sogenannte Sendestation übergeben. Ist der Empfänger auf elektronischem Wege erreichbar, wird er über den Erhalt der Sendung informiert und kann das Dokument innerhalb eines bestimmten Zeitraums vom Hochsicherheitsserver abholen. Der Versender erhält eine elektronische Abholbestätigung, wenn das Dokument vom Zustellservice abgeholt wurde. Sollte der Empfänger über keinen elektronischen Briefkasten verfügen, wird das Dokument im Raiffeisen-Output-Center gedruckt, kuvertiert und per Post zugestellt. Absender und Empfänger sind durch Registrierung und Authentifizierung eindeutig identifizierbar. Der Empfang des Schreibens ist nur mittels „qualifizierter Signatur“ möglich, und auch die Abholbestätigung muss elektronisch signiert werden. Das System der dualen Zustellung wurde vom BKA durch das E-Government-Innovationszentrum grundlegend geprüft – bei Implementierung und Betrieb wurde auf höchstmögliche Sicherheit geachtet. Die elektronische Zustellung der behördlichen Einschreiben erfolgt nach Paragraph 37 des Zustellgesetzes und ist damit auch rechtsverbindlich.

www.raiffeiseninformatik.at



Behördenbriefe müssen in Zukunft nicht mehr extra von der Post abgeholt werden, sondern können bequem von zu Hause aus am PC in Empfang genommen werden. Foto: Fotolia.com

Bezahlen leicht gemacht

Nutzung der E-Rechnung wird immer beliebter.

Pro Jahr werden hierzulande rund 180 Mio. Rechnungen zwischen Unternehmen brieflich ausgetauscht, vom Empfänger manuell oder durch Scannen wiedererfasst, um anschließend erneut elektronisch weiterverarbeitet zu werden. Sprich: Aus Elektronik wird Papier und aus Papier wieder Elektronik. Alles in allem eine ziemlich zeitaufwendige und kostspielige Angelegenheit.

E-Rechnung stellt in solchen Fällen eine einfache und preisgünstige Alternative dar. Erstens: Die Rechnungsleger zahlen keine Einmalkosten und keine Fixgebühren. Und zweitens: Sie müssen sich nicht den Kopf über erreichbare Transaktionsvolumina zerbrechen,

da sie nur je Rechnung bezahlen und dabei zugleich auch etwa 50 Prozent einsparen.

Einfache Anmeldung

Darüber hinaus garantiert E-Rechnung eine gesetzeskonforme Abwicklung der elektronischen Rechnungslegung und archiviert die eingelieferten Rechnungen über einen Zeitraum von sieben Jahren. Angeboten wird dieses Service zur elektronischen Rechnungslegung von den drei größten österreichischen Bankengruppen, nämlich Bank Austria, Raiffeisen Bankengruppe sowie Erste Bank und Sparkassen.

Zahlreiche große Unternehmen wie Uniqa, Stadt Wien, „3“ oder T-Mobile liefern ihre

Rechnungen über E-Rechnung ins Internet-Banking der drei Bankengruppen, wo gleichzeitig eine vereinfachte Bezahlung erfolgt. Durch den Nutzen für Rechnungsleger und Rechnungsempfänger konnte das Service in den vergangenen Jahren enorme Steigerungsraten verzeichnen.

Die Anmeldung für E-Rechnung erfolgt ganz einfach via Internet. Auf www.e-rechnung.at werden zunächst einmal die Anmeldedaten erfasst und in weiterer Folge via SMS bestätigt. In einem dritten Schritt kann man schließlich jene Unternehmen auswählen, deren Rechnungen künftig elektronisch bezahlt werden sollen. www.e-rechnung.at

www.e-rechnung.at

1999 | 2009

10 Jahre **economyaustria.at**

W B M W F³

bmw

Alcatel-Lucent

APA

CISCO

IBM

IDS SCHEER
Business Process Excellence

kapsch >>>
always one step ahead

KONICA MINOLTA

PayLife

eGENTA
payment solutions

XR
RAIFFEISEN BANKENGRUPPE

SER

TELEKOM AUSTRIA

T-Systems

xerox

aws

CHRISTIAN DOPPEL
FORSCHUNGS- UND
ENTWICKLUNGSZENTRUM

cemit
Center of Excellence in Medicine and IT

cure
center for usability research & engineering

ECB
E-COMMERCE COMPETENCE CENTER

plus
eco

evolaris
eBusiness Competence Center

FIT-IT

GMI
GREGOR MENDEL
INSTITUTE

FIMBA
Institute of Molecular Biotechnology
of the Austrian Academy of Sciences

XKERP
Kompetenzentrum
für Technik & Umwelt

N

OAW
Österreichische Akademie
der Wissenschaften

PROFACTOR

RIZ
Die Gründer-Agentur
für Niederösterreich

smart systems
from Science to Solutions

softwarepark
hagenberg
business research education

tec
net

transIT
entwicklungs- und transfercenter
universität innsbruck

vrvis

VTC

ZIT ZENTRUM
FÜR INNOVATION
UND TECHNOLOGIE
Die Technologieagentur der Stadt Wien

WirtschaftsBlatt

cmk

derStandard.at
DER STANDARD

economy
Das unabhängige Themenmagazin Österreich

Das Special Innovation wird von der Plattform economyaustria finanziert. Die inhaltliche Verantwortung liegt bei economy. Redaktion: Ernst Brandstetter

Perfekter Kundendienst

Auslagern: Neue Technologien und umfassende Packages sorgen für mehr Transparenz im Informationsfluss.

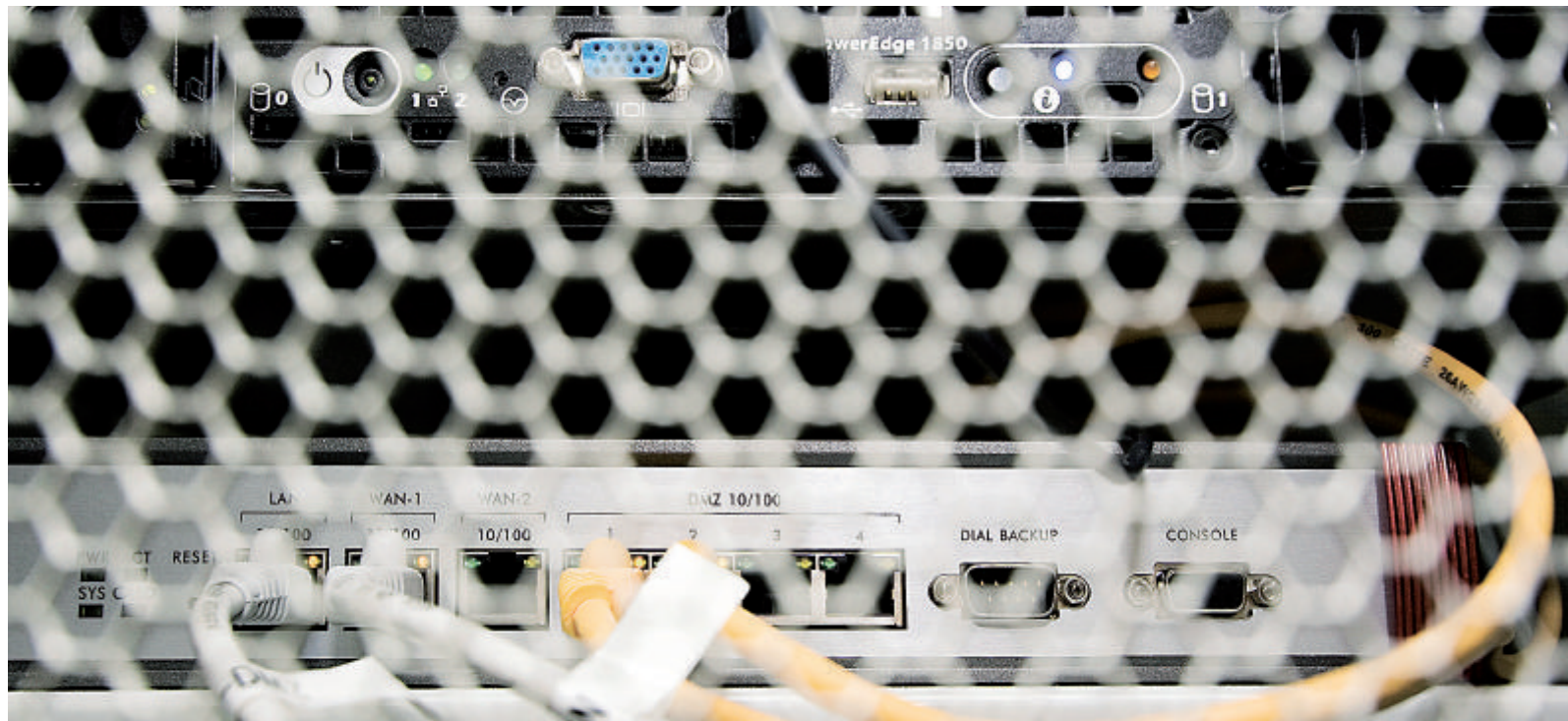
Sonja Gerstl

Managed Services gelten als Grundbaustein jedes erfolgreichen IT-Outsourcings. Schließlich geht es darum, für den Kunden bestimmte IT-Dienstleistungen zu erbringen. In sogenannten Service Level Agreements werden Quantität und Qualität definiert, letztendlich entscheidet jedoch auch hier der partnerschaftliche Umgang über Erfolg und Misserfolg. Mit Managed Services bietet APA-IT Dienstleistungen, die weit über das konventionelle Web-Hosting hinausgehen.

IT-Kernkompetenz

„Kundinnen und Kunden können sich so genau auf den Teil der Wertschöpfungskette konzentrieren, in dem ihre Stärken liegen. Die Basis dafür – das heißt die standardisierte IT-Arbeit, die für den täglichen Betrieb notwendig ist – übernehmen wir“, bekräftigt Gerald Bossert-Stumvoll, Marketing- und Vertriebsverantwortlicher bei APA-IT:

Konkret werden insgesamt vier Lösungsbereiche angebo-



Längst schon reduzieren sich IT-Dienstleistungen nicht mehr ausschließlich auf den Bereich des Web-Hostings. Zahlreiche zusätzliche Service-Pakete sorgen für eine umfassende Produktpalette, die Unternehmen den Alltag im WWW erleichtert. Foto: APA/Patrick Nell

ten. Zum einen ein umfassendes Server Hosting, das von der Netzwerk-Infrastruktur über Datennetze bis hin zu zentralen Servern und Clients reicht. ORF, Kleine Zeitung, Kurier, Die Pres-

se und zahlreiche andere Medien nehmen diesen Dienst in Anspruch. Zum anderen wird der Bereich Application Services abgedeckt – das heißt Bereitstellung von Infrastruktur für Web-

Applikationen und Webseiten sowie Redaktionssysteme.

Als dritte Kernkompetenz gilt der Bereich der Medienarchive, der – den jeweiligen individuellen Bedürfnissen an-

gepasst – ebenfalls als Managed Service in Anspruch genommen werden kann. Bleibt schließlich als vierter Bereich das breite Spektrum an Broadcasting Solutions – also Lösungen für TV, Radio und Filmproduktionen.

Die Hauptklientel der APA-IT-Services ist traditionellerweise im Mediumfeld angesiedelt. „Es gibt allerdings auch immer mehr Wirtschaftsunternehmen und öffentliche Institutionen, die unsere Services in Anspruch nehmen“, stellt Bossert-Stumvoll fest.

Umfassendes Service

Neue Wege in Sachen Such- und Spracherkennungstechnologien geht man bei APA-IT mit „Site Search+“, einer leistungsfähigen Suchtechnologie für Internet-Portale. Bossert-Stumvoll: „Den Ausgangspunkt für Site Search bildet die von uns entwickelte Datenbanklösung Power Search. Neu daran ist nunmehr, dass gleichsam auf Knopfdruck die wichtigsten Dokumente, die auf dem jeweiligen Web-Portal zu finden sind, bereits auf der Einstiegsseite zu sehen sind. Darüber hinaus werden gefundene Dokumente automatisch, ohne vorherige manuelle Kategorienbildung, zu sogenannten Themen-Clustern gruppiert und in übersichtlichen Gruppen angezeigt.“

Zusätzlich erstellt Site Search+ automatisch für jede einzelne Gruppe eine Kurzbeschreibung der darin enthaltenen Texte. Eine spezielle Suchfunktion für Audios und Videos – jedes Video wird mittels einer eigens entwickelten Spracherkennung gescannt und automatisch transkribiert – komplettiert das umfassende Service.

www.apa-it.at

Dokumente richtig verwalten

Verschärfte Marktbedingungen steigern die Nachfrage nach professionellen Services.

Mit dem Eintritt in das Informationszeitalter und der damit einhergehenden wachsenden Flut an Informationen und Dokumenten stehen Unternehmen heutzutage vor der Herausforderung, Informationen gesteuert verschiedenen Zielgruppen – auf unterschiedlichen Ausgabekanälen in elektronischer oder physischer Form – bereitzustellen. Durch die Komplexität, die sich dadurch ergibt, wird auch die Nachfrage nach Serviceleistungen, die sich um die individuelle Lösung der Unternehmensanforderungen kümmern, immer größer.

Und zwar eine Nachfrage nach Dienstleistungen, die es den Unternehmen ermöglichen, Kostentransparenz zu schaffen und Kosten zu reduzieren und dabei gleichzeitig den Servicelevel und die Kundenzufriedenheit zu verbessern. In vielen Bereichen haben Unternehmen bereits so dramatisch an der Kostenschraube gedreht, dass weitere Einsparungen nicht mehr möglich sind, ohne Einbußen bei Qualität und Servicelevel zu erzielen. Daher sind kreative Services in jenen Bereichen gefragt, in denen einerseits noch Einsparungen erzielt und andererseits durch den Managed-Services-Ansatz auch die



Effizientes Dokumenten-Management entscheidet maßgeblich über den betrieblichen Erfolg von Unternehmen. Foto: Fotolia.com

Qualität und der Servicelevel gesteigert werden können.

Genau auf diese Aspekte konzentrieren sich die Dienstleistungsangebote von Xerox Global Services. Sandra Kolleth, Director für den Bereich Large Accounts & Xerox Global Services bei Xerox Austria: „Im Bereich Dokumenten-Management gibt es noch viele Potenziale zu erschließen, es ist daher mit einer weiterhin wachsenden

Nachfrage nach diesen Dienstleistungen zu rechnen.“ Den Umfrageergebnissen einer IDC-Studie zufolge verbringen Führungskräfte ihre Arbeitszeit zu 45 Prozent mit Dokumenten. Beachtliche 82 Prozent von ihnen sind davon überzeugt, dass Dokumente entscheidend zum geschäftlichen und betrieblichen Erfolg ihres Unternehmens beitragen. Des Weiteren verrät die Umfrage, dass die überwie-

gende Mehrheit, nämlich rund 90 Prozent, keine Schätzung ihrer jährlichen Kosten für die Verwaltung und Erstellung von Dokumenten durchführt. Fast drei Viertel der Unternehmen räumen ein, dass ihnen diese Information nicht bekannt oder nicht zugänglich ist.

Wachsende Nachfrage

Xerox Global Services erfährt in diesem Segment eine starke Nachfrage nach Dienstleistungen, die dokumentenintensive Prozesse optimieren und den gesamten Dokumentenlebenszyklus unterstützen. Vor allem im Infrastrukturbereich ist es den Unternehmen wichtig, dass die notwendigen Funktionalitäten und Verfügbarkeiten optimal abgedeckt werden.

„Wir sehen einen starken Trend zu Business Process Services. Der Kernprozess bleibt dabei in der Verantwortung des Kunden – die unterstützenden Services werden in Form von Managed Services erbracht. Insbesondere in den Bereichen Finanzadministration, Kundenkommunikation und produktbegleitende Dokumentation wächst die Nachfrage nach professionellen Service-Angeboten enorm“, so Kolleth. sog

www.xerox.at

Special Innovation

Hans-Peter Berger: „Mit IP-Multimedia-Subsystems ist es möglich, multimediale Anwendungen und Dienste sowohl für mobile als auch für stationäre Teilnehmer in einem einzigen Kommunikationsnetz bereitzustellen – und das alles in Echtzeit“, erklärt der Solution-Design-Data-Networking-Verantwortliche von Alcatel-Lucent Austria.

Neue Netze für gute Geschäfte

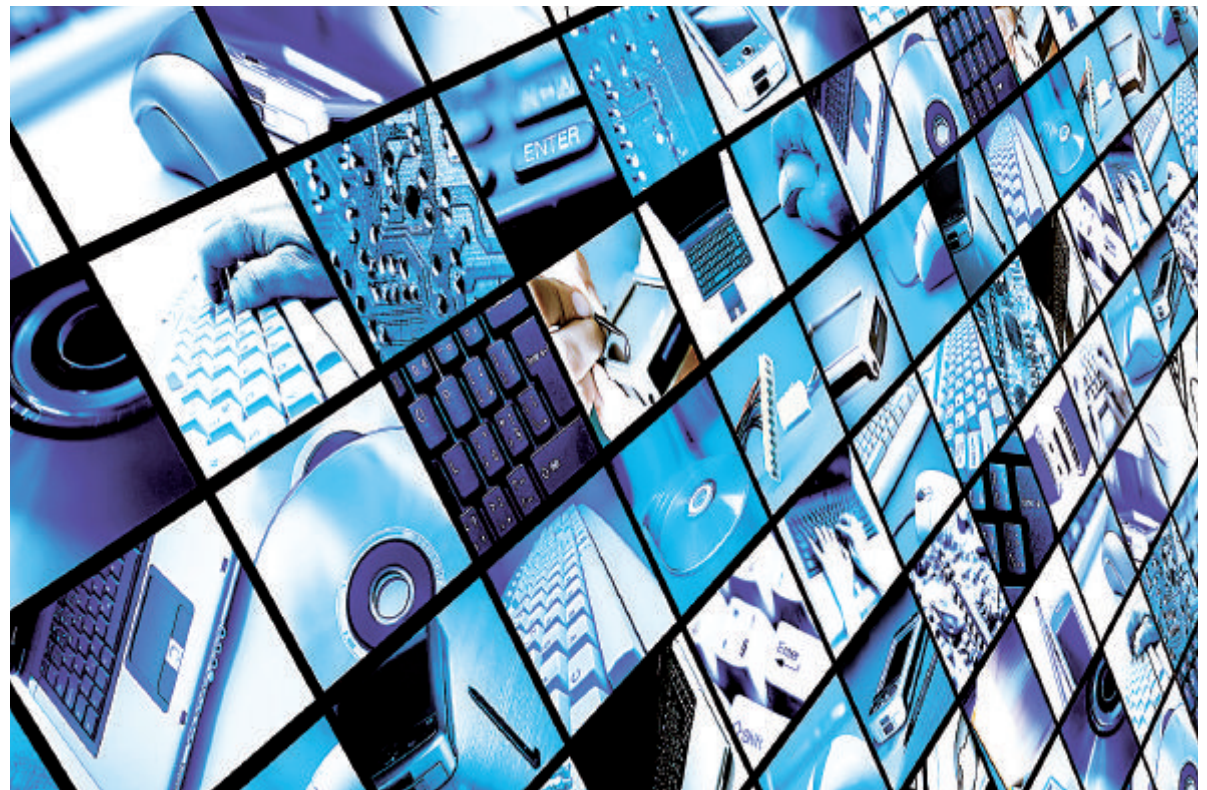
Sonja Gerstl

economy: Was versteht man bei Alcatel-Lucent unter IP-Transformation?

Hans-Peter Berger: Unter IP-Transformation versteht man die Migration verschiedener Netze in eine einzige IP-Breitband-Infrastruktur. Derzeit existiert bei vielen Service-Providern nach wie vor eine Vielzahl unterschiedlicher Netze komplett unabhängig voneinander. Um eine Interoperativität zu schaffen, geht der Trend nun aber in Richtung „Anything over IP“, sicherlich nicht zuletzt auch deshalb, um Kosten zu reduzieren. Das bedeutet, dass sowohl Video und Sprache als auch Daten über das Internet-Protokoll transportiert werden. Dadurch wird einerseits die Flexibilität der Netzwerke verbessert, andererseits die hohe Qualität der Services gesichert.

Worin liegt nun der Vorteil einer solchen Netzwerktransformation?

Bislang muss man all diese leitungsgebundenen Technologien „übersetzen“, um sie IP-kompatibel zu machen. IP ist ja an sich primär im Datenbereich, also bei den paketvermittelnden Diensten, Standard. Nun gilt es, diese beiden Dienste – also leitungsgebundene Dienste und paketvermittelnde Dienste – auf eine Technologie, eben IP, zusammenzuführen. Das Schlagwort in diesem Zusammenhang lautet „IP-based Multimedia Subsystems“, kurz IMS. Damit ist es möglich, multimediale Anwendungen und Dienste sowohl für mobile als auch für stationäre Teilnehmer in einem einzigen Kommunikationsnetz bereitzustellen – und das in real time. Selbstverständlich ist dort dann eine Reihe von Applikationen möglich.



Das Internet-Protokoll (IP) macht es möglich: kommunizieren via Mobiltelefon, chatten, Geschäftsberichte mailen und Videokonferenzen abhalten – und das alles über ein einziges Netz. Foto: Fotolia.com

Zur Person



Hans-Peter Berger zeichnet bei Alcatel-Lucent Austria für Solution Design verantwortlich. Foto: privat

Welche Fragen stellen sich in diesem Zusammenhang?

Eigentlich bedeutet dieser Wechsel hin zum Internet-Protokoll eine gigantische Umstellung der Infrastruktur. Speziell im Unternehmensbereich wirkt das naturgemäß eine Reihe von Fragen wie zum Beispiel die nach einer dienstabhängigen Kostenabrechnung oder der Bereitstellung der Dienste von Heimnetzen in Fremdnetze auf. Oder ganz pragmatisch gesehen: Wenn Sprachdaten übertragen werden, müssen „Datendaten“ nach hinten gereiht werden – dies gilt es erst mal

technisch zu bewerkstelligen. Auch Roaming ist hier natürlich ein Thema. Ja, und schlussendlich ist das alles auch eine Kostenfrage. Vor allem für die Netzbetreiber. Profitabler Einsatz von IMS ist nur bei einer hohen Qualität möglich. Das bedeutet, dass einige Betreiber zunächst einmal ins eigene Netz investieren werden müssen.

Welches Marktpotenzial steckt in Technologien wie IMS?

Allein wenn Sie bedenken, welche Vorteile es für ein Un-

ternehmen hat, über ein einheitliches Datennetz zu verfügen, ohne Kabelsalat, ohne unterschiedliche Anbieter – etwa für den mobilen und den stationären Bereich –, so ist ganz deutlich, dass IMS enormes Marktpotenzial hat. Vor allem angesichts der zunehmenden Mobilität im Business-Bereich. Hier tendiert alles gerade in Richtung Wireless LAN beziehungsweise Voice-over-WLAN. Wenn die Funkabdeckung vernünftig ausgestattet ist, funktioniert das auch. Erwähnenswert in diesem

Zusammenhang ist zudem, dass es sogenannte Mixed-mode-Module gibt. Die switchen ganz einfach von Voice-over-WLAN auf das Mobilfunknetz um, wenn der Nutzer das Firmengebäude verlässt. Damit entgeht man auch möglichen Problemen in puncto Reichweitenabdeckung. Alcatel-Lucent ist bei all diesen Entwicklungen an vorderster Front dabei. Darin besteht unsere Stärke – wir können End-to-End-Lösungen anbieten, eben alles aus einer Hand.

www.alcatel-lucent.at

Exzellenter Draht zur Forschung

Ein neues Sprach- und Datennetz sorgt im Wiener Haus der Forschung für gute Verbindungen.

Das neu errichtete „Haus der Forschung“ an der Ecke Spitalgasse/Sensengasse im 9. Wiener Gemeindebezirk konzentriert an einer Adresse zentrale Agenden der staatlichen Forschungsförderung. So etwa beheimatet der Bürokomplex neben der Austrian Cooperative Research auch die Christian-Doppler-Forschungsgesellschaft, den Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) sowie die Wiener Außenstelle der steirischen Forschungsgesellschaft Joanneum Research. In Summe sind in dem Gebäude mehr als 3000 Personen tätig.

Neu sind nicht nur Haus, Büros und Ausstattung, sondern auch der gesamte IP-Backbone sowie die Infrastruktur-Layer,

die von Nextira One durchgehend mit Alcatel-Lucent-Komponenten implementiert wurden – und das in einer Rekordzeit von nur zwei Monaten. Die besondere Herausforderung bestand darin, höchste Geschwindigkeiten im Core und zu den Etagen zu erreichen, bandbreitenhungrige Applikationen der Nutzer zufriedenzustellen, die Stromversorgung der IP-Phones entsprechend zu gewährleisten sowie grundsätzlich effiziente Kommunikationsmöglichkeiten zu schaffen.

Hightech-Kommunikation

Die nunmehr implementierte Lösung präsentiert sich auf neuestem Stand der Technik. So sorgen zwei über Licht-



Der effiziente Fluss von Informationen und Daten ist gerade in Wissenschaft und Forschung von großer Bedeutung. Foto: Fotolia.com

wellenleiter gekoppelte Alcatel-Lucent Omni-Switch 9700 im Backbone für höchste Performance und Bandbreiten bis zu zehn Gigabit pro Sekunde. Alcatel-Lucent-Omni-Switch-6850-Etagenverteiler leiten

die Datenströme mit Gigabit-Bandbreite bis zu den über 300 IP-Arbeitsplätzen weiter. Eine Besonderheit stellt die „Power over Ethernet“-Funktionalität des Netzes dar: Alle Alcatel-Lucent-IP-Phones werden direkt

vom Switch mit Strom versorgt, wodurch sich lästiger Kabelsalat erübrigt und von vornherein eine Fehlerquelle ausgeschlossen ist. Leistungsstarke, skalierbare und zuverlässige Omni-PCX-Enterprise-Server von Alcatel-Lucent sorgen für ein dynamisches Kommunikationsumfeld. Die plattformneutrale Konzeption des Systems und die Unterstützung aller IP-Standards erlaubt zudem die schnelle Integration in bestehende IT-Landschaften.

Mit der My-Phone-Applikation steht berechtigten Nutzern eine Vielzahl von Telefon-Features auf einer übersichtlichen Web-Oberfläche – sowohl im Büro als auch außerhalb – zur Verfügung. [sog](http://www.alcatel-lucent.at)

Drucker als Selbstversorger

Ferngesteuerte Services von Spezialisten für das Management firmeninterner Drucksysteme.

Sonja Gerstl

Im Idealfall dienen digitale Office-Lösungen dazu, den Arbeitsalltag effizienter und einfacher zu gestalten. Läuft die Infrastruktur der Informationstechnologie (IT) nicht reibungslos, ist das Gegenteil der Fall. Dann ist das IT-System keine Erleichterung mehr, sondern kann Arbeitsprozesse empfindlich stören – vor allem wenn neuralgische Punkte wie das Drucker-Management betroffen sind.

„Ein Hauptziel von Konica Minolta ist es deshalb, unseren Kunden zeitraubende administrative Tätigkeiten so weit wie möglich abzunehmen“, erklärt Johannes Bischof, Geschäftsführer von Konica Minolta Business Solutions Austria, den serviceorientierten Zugang des Technologiekonzerns. „Überspitzt könnte man sagen: Vom Kaffeekochen einmal abgesehen, versorgen wir mit unseren Produkten das gesamte Unternehmen.“

Serviceorientierung

Damit das Drucksystem exakt an die Anforderungen des jeweiligen Betriebes angepasst werden kann, legt man bei Konica Minolta großen Wert auf eine breite Produktpalette. Wesentlich dabei ist, dass die Produkte nicht einfach „nur“ geliefert werden. Parallel zur Einführung der neuen Prozesse muss im gesamten Betrieb – vom Techniker bis zur Führungskraft – eine serviceorientierte Einstellung etabliert werden. „Der Grundstein des Erfolges liegt nicht in der Prozessoptimierung, sondern im Mind-Setting der Mitarbeiter. Erst wenn sich die richtige ‚Stimmung‘ im Betrieb etabliert hat, kann man

damit beginnen, die typischen ‚Reißbrettprodukte‘ zu planen, auszupacken und zu implementieren“, führt Johannes Bischof aus. Werden diese Schritte beim Übertritt in die neue Servicekultur ignoriert, kauft der Kunde die „Katze im Sack“ und riskiert langwierige Kämpfe mit einer schlecht funktionierenden Serviceorganisation.

Ein mittlerweile ausgezeichnet etabliertes Service ist Konica Minoltas „iCare“. Dieses ermöglicht es, den Kunden vom Ablesen der Zählerstandskarte zu entbinden. Hierbei werden diese Informationen über Internet, Fax oder – vollkommen unabhängig vom internen Netz – per GSM direkt übermittelt. Das System kann mit zusätz-

lichen Services erweitert werden. Bei Kunden sehr beliebt ist jene Komponente, die den Stand von Verbrauchsmaterialien laufend überwacht und rechtzeitig etwa über bevorstehende Tonerwechsel informiert. Zudem kann „iCare“ im Fall von Fehlfunktionen zur Ferndiagnose und -reparatur eingesetzt werden.

Ebenfalls äußerst beliebt ist Konica Minoltas „Reporting on Demand“-Service. Gemäß dem Motto „Alle Kosten voll im Griff“ kann sich der Kunde damit regelmäßig oder im Anlassfall Aufstellungen einer Vielzahl von Service- und Kostenparametern zusenden lassen. Darin sind unter anderem Informationen zur Anzahl der Serviceaufträge, der Größe des

Druckvolumens, dem Verhältnis von Schwarzweiß zu Farbdruck oder der durchschnittlichen Reaktionszeit des Druckers enthalten.

Potenzial für die Zukunft

Wie gut „iCare“ bei den Kunden ankommt, belegen die Verkaufszahlen: Bereits ein Drittel der seit 2005 ausgelieferten Office- und Produktionsdruck-Geräte wurde bereits auf „iCare“ umgestellt. Unter anderem vertraut auch eine österreichische Großbank auf das grenzüberschreitende Service von Konica Minolta: Neben den Filialen im Inland sind auch die Niederlassungen in Osteuropa an das System angebunden und können von den administrativen Erleichte-

rungen profitieren. Doch dieser Trend steht erst am Anfang. Konica-Minolta-Geschäftsführer Johannes Bischof ist überzeugt, dass sich die Entwicklung hin zu Managed Services künftig noch deutlich beschleunigen wird: „System-Administratoren sind normalerweise keine Druckerexperten – und doch müssen sie in vielen Unternehmen auch diesen Aufgabenbereich übernehmen, obwohl dieser eigentlich gar nicht zu ihrem Kerngebiet gehört. Mit verlässlichen und günstigen Systemen wie iCare lässt sich das aber schnell ändern. Dann hat die IT die Hände frei und kann sich wieder auf die wesentlichen Dinge konzentrieren.“

www.konicaminolta.at



Multifunktionale Office-Geräte sind aus dem modernen Büroalltag nicht mehr wegzudenken. Managed Services gewährleisten darüber hinaus, dass alles jederzeit tadellos funktioniert – auch die Kaffeemaschine. Foto: Konica Minolta

Ausgelagerte Infrastruktur ist sicher

Maßgeschneiderte Outsourcing-Pakete für große und kleine Unternehmens-EDV.

Hacker, Viren und Hardware-Defekte – das sind die gängigen Schlagworte, die im Zusammenhang mit IT-Sicherheit allorts thematisiert werden. Eine viel alltäglichere Bedrohung von IT-Systemen wird dabei allerdings oft übersehen – nämlich die bauliche Infrastruktur.

Bernhard Bauer, Produktmanager im Bereich Business Solutions IT von Kapsch Business Com, meint dazu: „Steht der Serverraum erst einmal unter Wasser, hilft auch das beste Back-up-System nichts mehr – vor allem dann, wenn es sich im gleichen Raum befindet.“ Durch den fortschreitenden Ausbau

von Breitbandnetzen kann diese Gefahr nunmehr umgangen werden. Unter dem Begriff Outsourcing bietet eine Vielzahl von Dienstleistern Services an, mit denen die gesamte Infrastruktur – oder auch nur Teile davon – ausgelagert werden können.

Serverhousing

Die Vorteile einer ausgelagerten IT-Infrastruktur liegen auf der Hand, denn wer ein wirklich ausfallsicheres System im eigenen Haus realisieren will, muss mit erheblichen Investitionen rechnen. „Neben der Hard- und Software müssen auch Aspekte wie Zutritts-

kontrolle, Videoüberwachung, Monitoring, Klimatisierung und die Frage der unterbrechungs-



Sicherheit für die Unternehmens-EDV. Foto: Fotolla.com

freien Stromversorgung berücksichtigt werden“, so Bauer. Alternativ können die Firmen ihre Server in Form von Serverhousing auslagern und extern „hosten“ lassen. Bauer: „Neben einer guten bis optimalen baulichen Infrastruktur, in der der eigene Server betrieben wird, ist oftmals ein Service-Level geboten, der mit einer hauseigenen IT-Abteilung nur schwer zu erreichen ist. Beginnend bei rund um die Uhr verfügbarem Support, laufender Überwachung der Systeme und kontinuierlichem Back-up-Management, haben diese Systeme auch im Fall eines Firmenumzugs klare Vor-

teile.“ Selbst wer auf sehr hohe Sicherheitsstandards Wert legt, wird in Österreich mittlerweile fündig. Kapsch betreibt in der Nähe von Kapfenberg (Steiermark) mit dem Earth Data Safe ein Rechenzentrum, das sich im Inneren eines Berges befindet und sogar gegen elektromagnetische Störungen abgeschirmt ist. Viele Unternehmen werden mit deutlich weniger Security auskommen. In jedem einzelnen Fall müssen die Kosten einer sicheren Infrastruktur gegen die Kosten von Systemausfällen abgewogen – und dann soll erst entschieden werden. sog

www.kapsch.net